

Dr. Alexander Pfister (1876-1961)

Autor(en): **Vasella, Oskar**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **55 (1961)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stisch, in Form und Gehalt, die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte der Schweiz in der von ihm mit anderen Historikern betreuten « Geschichte der Schweiz », die leider längst vergriffen ist (s. diese Zeitschr. 27, 1933, 162-166). Im Vordergrund stehen bei ihm die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. Im Bereich des Politischen wirkt der machtpolitische Gedanke noch stark nach, auch die Idee des Zentralismus, ganz entsprechend der Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts, während das Kultur- und Kirchengeschichtliche nur knapp oder für manche Epochen überhaupt nicht einbezogen wird. Auswahl und Deutung des Stoffes, nur zum Teil durch die Anlage des Werkes bedingt, kennzeichnen den Historiker Nabholz so gut wie die eher glanzlose, aber sachliche und klare Darbietung.

Nabholz schied als der Letzte einer Generation von Historikern von uns, die die schweizerische Geschichtsforschung einst tief beeinflußt haben. Er überlebte viele, nicht nur seine Kollegen von der Zürcher Universität: Eduard Fueter, Ernst Gagliardi und Karl Meyer, sondern auch die ganz anders gearteten, zu früh verstorbenen Basler Historiker Emil Dürr und Hermann Bächtold. So einsam er auch von uns schied, die Dankbarkeit, die ihm gebührt, wird nicht so rasch versiegen. OSKAR VASELLA

† DR. ALEXANDER PFISTER (1876-1961)

Der am 7. Juli 1961 in hohem Alter in Basel verstorbene Bündner Historiker, der während über 33 Jahren als angesehener Lehrer am Mädchengymnasium tätig war, verdient ein Wort dankbaren Gedenkens. Am 30. September 1876 im sonnigen Bündner Dorf Schlans geboren, besuchte Pfister 1892-97 das Lehrerseminar an der Kantonsschule Chur. Den jungen Lehrer führte der Weg zuerst nach Obersaxen, das er jedoch nach unliebsamen persönlichen Erlebnissen bald mit Zizers vertauschte. Allein ein lebhaft empfundener Wissensdrang trieb ihn zu höheren Studien. Er bezog die Universität Bern, wandte sich, der bündnerischen Tradition folgend, nach dem Ausland und verbrachte 1903 ein Wintersemester in Berlin, das in ihm unauslöschliche Eindrücke hinterließ. Von seinen Lehrern in Bern bewahrte er vor allem Prof. Gustav Tobler die größte Dankbarkeit, während er für dessen Kollegen Prof. Woker kaum Worte der Anerkennung fand. Tobler hatte die Fähigkeiten Pfisters wohl erkannt und ihn für die Töcherschule in Basel empfohlen.

Dissertiert hatte Pfister mit einer Monographie über die Bündner Patrioten (Jahresber. der hist.-ant. Gesellsch. Graubd. 1903), die sehr bald, angesichts der problematischen Stellungnahme mancher Staatsmänner zur Umgestaltung des bündnerischen Staatswesens in der Zeit der französischen Revolution, lebhaften Auseinandersetzungen rief. Manche Eindrücke von der bündnerischen Art blieben in ihm aus dieser Zeit haften. Er selbst hatte sich aus eigener Kraft vom Primar- zum Real- und Gymnasiallehrer emporgearbeitet und er blieb immer der Auffassung, daß Tüchtigkeit und Leistung jedem den Weg zu höheren Stellungen öffnen sollten. Er hielt auch daran unerbittlich fest, daß nur eine absolute, durch keine persönlichen Rücksichten irgendwie

abgeschwächte Liebe zur historischen Wahrheit auf die Dauer bestehen könne. Als Sohn der bäuerlichen Erde war Pfister ein ausgesprochener Realist, als Lehrer ein Mann strenger Zucht und unbedingter Pflichterfüllung. Die Basler rühmten ihn denn auch als erfolgreichen Lehrer, der bei aller Eigenwilligkeit seines Charakters sich bis in die letzten Jahre hinein der Beweise treuer Anhänglichkeit seiner einstigen Schülerinnen erfreuen durfte.

Seine zahlreichen geschichtlichen Arbeiten erwachsen aus der Liebe zur Geschichte seiner engeren Heimat, besonders des ihm teuren Bündner Oberlandes, dessen Parteiengeschichte im 16. und 17. Jahrhundert, aber auch im 19. Jahrhundert er gründlich kannte. Er wußte über die Geschichte vieler bedeutender Geschlechter des Bündner Oberlandes und über die Verflechtung ihrer Gegensätze außerordentlich gut Bescheid. Allein das große Thema seiner jahrzehntelangen und verdienstvollen Forschungen wurde die vielleicht rätselvollste und umstrittenste Gestalt der ganzen Bündner Geschichte, Georg Jenatsch. Pfister erkannte sehr früh, daß das Bild des bedeutenden Bündner Staatsmannes von vielen Vorurteilen und Schiefheiten überschattet, ja verdunkelt war. Er hatte keineswegs die Absicht, was immer andere behaupten mochten, diesen Mann zu verherrlichen. Aber er setzte sich das feste Ziel, unter Aufgebot seiner ganzen Kräfte, die Wahrheit über Jenatsch und seine gesamte Politik zu ergründen, soweit es die Quellen überhaupt erlaubten; denn an das Wort der Quellen fühlte er sich stets und in allem gebunden. Es war ihm unbegreiflich, daß nach dem Erscheinen seiner Biographie Jenatschs (1938) in einer Besprechung der Ruf erging, man sollte eigentlich diesen Mann nun ruhen lassen, weil das Bild seiner Persönlichkeit nun einmal seit Jahrzehnten sozusagen endgültig geprägt worden sei. Diese Auffassung ging offenkundig von der Überlegung aus, daß dieser Mann, der seiner angestammten Kirche den Rücken gekehrt und in der Folge u. a. sich noch die Blöße eines schmachvollen Mordes zugezogen hatte, doch kein erhebendes Vorbild sein könne. Pfister hatte nun eine ganz andere Auffassung, und gewiß mit Recht. Niemand wird zwar die ethischen Werte in der Geschichte verkennen wollen; allein der Historiker wird, ehe er zu solcher Wertung vorstößt, sich doch vergewissern wollen, ob die Grundlagen des Urteils wirklich als gesichert gelten dürfen. Pfister war nun überzeugt, daß diese Grundlagen noch weitgehend fehlten und überhaupt manches Geschichtsbild in der bündnerischen Geschichtschreibung einer dringenden Revision bedürfte. Schließlich war es ja nicht nur die Persönlichkeit Jenatschs, die in Frage stand, sondern die gesamte Zeitgeschichte, und die kritische Untersuchung mußte sich auch der widerspruchsvollen Historiographie jener Epoche zuwenden.

Was Pfister unternahm, war ein beinahe kühnes Wagnis, weil vor ihm der sehr achtenswerte Gelehrte Ernst Hafner bereits eine eingehende Darstellung über Jenatsch geboten und ihr bezeichnenderweise auch einen umfangreichen Quellenband hinzugefügt hatte (1894 bzw. 1895). Es war ein schönes Zeichen der sachlichen Einstellung Pfisters, daß er, der selbst schon in den Jahren vorgerückt war, den greisen Historiker zu Rate zog, wo immer es geboten erschien. Indessen wußte Pfister selbst sehr wohl, welchen Weg er zu beschreiten hatte. Es galt, systematisch und in umsichtigster Weise die

ausländischen Archive zu untersuchen, die bisher ungenügend oder überhaupt nicht beachtet worden waren. In Gegenüberstellung so bereitgestellter Quellen, aber auch der zeitgenössischen Darstellungen immer noch als zuverlässig bezeichneter Chronisten, mußte das Gesamtbild noch einmal kritisch gestaltet werden. Es erwies sich denn auch, daß Fortunat v. Sprecher wegen seiner Frankreich zugetanen Gesinnung keineswegs volles Vertrauen verdiente, noch weniger Ulysses v. Salis, dessen Memorien allzu unkritisch ausgewertet worden waren. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen zu schildern, mit welcher unermüdlichen Hingabe Pfister sein Ziel verfolgte, wie er inmitten der schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre alles unternahm, um zu begehrten Quellen vorzustoßen, auch nicht eingehender darzutun, wie ihn, wie jeden ernsthaften Historiker, oft quälende Zweifel befielen und inmitten großer Stoffmassen manchmal beinahe Entmutigung überkam. Solche innere Heim-suchungen meisterte er immer wieder aus einem hohen wissenschaftlichen Ethos heraus, daß er auch offenen oder versteckten Anfeindungen zum Trotz hochzuhalten vermochte.

Es mochte Pfister zu großer Genugtuung gereichen, daß sein Buch 1951 noch die dritte Auflage erlebte, und vor allem, daß er in unbefangeneren Kreisen außerhalb Bündens größte Anerkennung fand. Im übrigen tröstete er sich mit der Erkenntnis, nicht für den Tag zu schreiben, auch mit der Erfahrung, daß die Zeit doch für die Wahrheit arbeite. Pfister hatte am Ende Jenatsch und seine Politik aus der Enge seiner bündnerischen Heimat herausgehoben, hatte alles mit ihm verbundene Geschehen in den weiten Rahmen der europäischen Politik hineingerückt, in den Kampf Venedigs und Frankreichs gegen Habsburg im mitteleuropäischen Raum, der in der Zeit des dreißigjährigen Krieges so heftig umkämpft war. So erhielt auch die unheilvolle Politik Bündens im Veltlin eine vertieftere Würdigung; denn dieses Tal war bald nach seiner Eroberung (1512) immer wieder der bewegteste Raum, in welchem sich das Schicksal Graubündens entschied.

In der Untersuchung des persönlichen Wesens Jenatschs spielte mancher Charakterzug Pfisters hinein. Streit und Hader waren dem erfahrenen und klugen Gelehrten zuwider. Er liebte selbst die wissenschaftliche Polemik nicht sehr. Wahre innere Größe achtete er hoch, wo immer er sie fand. Der verstorbene, ehemalige Rektor des Mädchengymnasiums, Paul Burckhardt, von edler Gesinnung und von bedeutenden Verdiensten um die Geschichte seiner Vaterstadt, zählte zu seinen besten Freunden. Pfister brachte daher dem Bestreben Jenatschs, die Befriedung Bündens durch Überwindung konfessioneller Gegensätze auf vertraglichem Wege herbeizuführen, tiefes Verständnis entgegen. Deswegen bewegte die zentrale Frage der Konversion Jenatschs zum Katholizismus seinen Geist aufs lebhafteste. Er wollte auch hierin keine Kontroverse veranlassen, ja er war sogar ängstlich bemüht, alle Anzeichen einer solchen Neigung zu vermeiden, selbst als anlässlich der Aufdeckung des Grabes Jenatschs in der Kathedrale zu Chur von seinem Werk keine Notiz genommen wurde. Allein er, der die historische Methode mit den Mitteln der Kritik im Sinne des 19. Jahrhunderts in hohem Maße beherrschte, verschloß sich durchaus nicht der Erkenntnis, daß die ältere Geschichtschreibung in dieser Frage völlig einseitig geurteilt hatte. Wir erinnern uns

beiläufig, daß der bedeutende Reformationshistoriker P. D. à Porta behauptete, Jenatsch sei im Grunde doch Protestant geblieben, während der Basler Historiker Balthasar Reber ihn sozusagen als Atheisten hinstellte. Es bereitete Pfister eine umso größere Freude, daß es HH. Pelikan in Zürich gelungen war, im Ordensarchiv der Kapuziner in Rom die Abschriften von 5 Briefen Jenatschs an den bedeutendsten Prädikanten Graubündens, Stefan Gabriel, aus dem Jahre 1636 zu entdecken. Ihr Inhalt bezieht sich beinahe ausschließlich auf die Erörterung der zwischen den beiden Bekenntnissen kontroversen dogmatischen Fragen. Es wäre verfrüht, eingehender davon zu sprechen, aber wir treten heute der Diskretion des Verstorbenen kaum zu nahe, wenn wir wenigstens hervorheben, daß sich Jenatsch in diesen Briefen über eine ungewöhnliche Belesenheit in den Schriften der Kirchenväter, aber auch über eine ausgezeichnete Kenntnis der Schriften der angesehensten calvinistischen Theologen Frankreichs ausweist.

Pfister erwog seit langem den Plan, die gesamte Korrespondenz Jenatschs in einer geschlossenen Edition zu vereinigen. Auch das war ein Vorhaben, das bedeutende Anforderungen stellte angesichts des Umstandes, daß die Briefe in romanischer, italienischer, französischer, deutscher und lateinischer Sprache geschrieben sind. Die erlahmenden Kräfte ließen ihn diesen Plan nicht vollenden. Aber es ist zu hoffen, daß ihm sein Wunsch nach Fortführung der Jenatschforschung nicht versagt bleibt. Pfister hatte auch sonst vielfache Anregungen vermittelt; manches Problem, das der Erforschung harrt, beschäftigte ihn selbst. Nie wurde beispielsweise der Versuch unternommen, den einstigen engen Freund und geistigen Gegenspieler Stefan Gabriel kritisch zu würdigen. Das grundlegende Problem der Parität ist in bündnerischer Sicht bis heute nicht behandelt worden, dafür sind völlig irri- ge Ideen aus dem 19. Jahrhundert in der Geschichtschreibung kleben geblieben.

Nun ist Pfister die Feder für immer entfallen. Der treue Sohn Bündens, das er so sehr liebte, ist von aller Unruhe und von allen Zweifeln befreit, die sein stets so tiefes, eigenwilliges Streben nach Wahrheit begleiteten. Es hatte in ihm jene Unruhe gelebt, von der der hl. Augustin spricht, jener Kirchenvater, den sein Jenatsch vor allen andern liebte: Unruhig ist mein Herz, o Herr, bis es ruhet in Dir.

OSKAR VASELLA.

† DR. RUDOLF RIGGENBACH (1882-1961)

In Basel verschied am 19. Mai der ehemalige Denkmalpfleger Dr. Rudolf Riggenbach. Der Tod trat als Erlöser von einem schweren Leiden an ihn heran. Es ist trotzdem schmerzlich, ihn nicht mehr unter uns zu wissen. Unser Gedenken gilt einem Mann, dem während vielen Jahren die Sorge nicht nur für zahlreiche historische Bauten seiner Vaterstadt anvertraut gewesen ist, der vielmehr für die Rettung kirchlicher Denkmäler in benachbarten, vom Krieg verwüsteten Gebieten Unschätzbares geleistet hat, in opfervollem Einsatz seiner Kräfte. Namentlich erwarb er sich ansehnliche Verdienste um